

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 18

Buchbesprechung: Gorki und Lenin : Geschichte von Freundschaft und Feindschaft :
Memento zum Lenin-Jahr

Autor: Klim, Franz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Memento zum Lenin-Jahr

Gorki und Lenin Geschichte von Freundschaft und Feindschaft

Bertram D. Wolfe: «Brücke und Abgrund. Maxim Gorki und Lenin». Europa Verlag, Wien-Frankfurt-Zürich 1970, 252 Seiten. Fr. 27.—.

Bertram D. Wolfe, der gründliche Kenner der zeitgenössischen russischen Geschichte, behandelt in seinem neuesten Werk das Verhältnis zwischen Maxim Gorki und Lenin. Es ist bekannt, dass zwischen Gorki und Lenin ein Abgrund gähnte; gleichzeitig aber spannte sich darüber eine Brücke der Freundschaft, die jedoch sehr unsicher und labil war.

Es gab zwischen ihnen Gegensätze in der Weltanschauung, in der Auffassung vom Menschen und seiner Bestimmung, in den Ansichten über die Politik, in der Haltung gegenüber der Unabhängigkeit des Künstlers und auch in ihrem religiösen Glauben. Gorki war durch und durch ein Künstler; Lenin war ebenso durch und durch ein Politiker. Daraus ergaben sich zwischen ihnen scharfe Gegensätze.

Schon im Jahre 1908 zeigten sich diese Gegensätze, im Zusammenhang mit Gorkis Roman «Eine Beichte», einem Lehrgedicht in biblischer und liturgischer Prosa. Der Roman ist eigentlich ein Glaubensbekenntnis, und noch mehr: eine Auseinandersetzung mit der Behauptung, die sozialistische Bewegung sei eine Art Ersatz für einen religiösen Glauben.

Als Lenin dieses Werk las, kannte seine Wut keine Grenzen, und er kritisierte es scharf als «Propagierung einer Strömung, die mit den Grundlagen des Marxismus breche... und dem proletarischen, marxistischen Sozialismus den

Krieg erkläre». Es kam zum Bruch mit Lenin, und Gorki erklärte damals, dass er wegen philosophischer Fragen erfolgt sei, dass er sich daher mit jenen Bolschewiken vereinige, die Lenin als Ketzler verstosse.

Zu einem Konflikt zwischen den beiden führte auch die Herausgabe von Lenins «Imperialismus» in Gorkis Verlag. Nicht der Zensor des Zaren, sondern Gorki als Herausgeber verlangte, dass Lenin die Beschimpfungen gegen Kautsky aus dem Manuskript entferne. Gorki respektierte nämlich Kautsky, weil dieser der deutschen Regierung im Kriege die Gefolgschaft verweigert hatte und ein Pazifist und Internationalist geblieben war. Lenin drückte seine Empörung über diese unerwartete Zensur seiner Freundin Armand gegenüber aus: «...der Verleger (und das ist Gorki! Oh, dieses einfältige Kalb) (ist) unzufrieden... mit... mit der Schärfe meiner Ausfälle gegen... Kautsky! Gorki möchte eine Korrespondenz beginnen, um mich darüber zurechtzuweisen!!! Es ist ebenso lächerlich wie beleidigend» (S. 101).

Die gegensätzlichen Auffassungen Gorkis und Lenins kamen besonders nach der Oktoberrevolution zum Ausdruck. Als Lenin im Oktober zur Macht kam und die demokratischen und liberalen Minister einsperren liess, brandmarkte dies Gorki in seiner Zeitschrift «Novaja Schisn». Und als ihn die Frau (eine Französin) des verhafteten Ministers Konowalow um Intervention im Interesse ihres Mannes ersuchte, verweigerte Gorki dies mit der Bemerkung: «Mir persönlich ist es unmöglich... mit diesen Lumpenkerlen Lenin und Trotzki zu reden» (S. 103).

Zwei Wochen nach der Oktoberrevolution schrieb Gorki: «Die Minister sind jetzt in der Gewalt von Menschen, die nicht die leiseste Ahnung von der Bedeutung persönlicher Freiheit oder der Menschenrechte haben, Lenin, Trotzki und ihre Anhänger sind schon jetzt von dem verderblichen Gift der Macht korrumpiert. Dies geht aus ihrer schändlichen Einstellung zur Freiheit des Wortes (Rede, Presse, Versammlung), der Person und dem ganzen Inbegriff jener Rechte, für deren Triumph die Demokratie gekämpft hat, hervor... Auf dieser Strasse halten Lenin und seine Spiessgesellen sich für berechtigt, jede Art von Verbrechen zu begehen...»

Einige Tage nachher schrieb er wieder: «Lenin, Trotzki und ihre Gefolgsleute auf dem Wege zur Zerstörung sind... überzeugt, dass man mit dem Recht, strafflose Gemeinheiten zu begehen, die Russen am ehesten dazu verlocken könne, einem zu folgen.»

Wie kannte Gorki Lenin? Darüber gab er folgendes Bild: «Er ist... ein Menschen von aussergewöhnlicher Kraft... Er besitzt alle Eigenschaften eines Führers, darunter Züge, die für ein solches Führertum unerlässlich sind, wie Mangel an jeglicher Moral und das wahrhaft selbstherrliche Fehlen von Mitgefühl für das Leben der Volksmassen. Lenin ist ein Führer und ein russischer Adliger, der nicht der geistigen Züge dieses aussterbenden Standes ermangelt. Deshalb glaubt er berechtigt zu sein, ein grausames Experiment am russischen Volkskörper vornehmen zu dürfen... Die vom Krieg erschöpften und ruinierten Menschen haben für dieses Experiment mit Tausenden von Leben gezahlt und werden mit Zehntausenden mehr zahlen... Diese unvermeidliche Tragödie stört weder Lenin... noch die Horde seiner zelotischen Nachbeter... Leben in seiner Kompliziertheit ist ihm unbekannt. Er kennt die Volksmassen nicht, da er nie unter ihnen gelebt hat. Aus Büchern hat er gelernt, wie man ihre Instinkte am leichtesten zu toller Wut aufstacheln kann... Was riskiert Lenin, wenn es schiefeht?» (S. 108).

Das neue Buch

Salvador de Madariaga: «Ueber die Freiheit». Verlag SOI, Reihe Tatsachen und Meinungen (TM), Nr. 15, Bern 1970, Fr. 3.60.

Wenn man mitten in der politischen Auseinandersetzung steht, dann tut es von Zeit zu Zeit gut, sich ganz ausdrücklich die grundsätzlichen Dinge wieder vor Augen zu führen, um die es ja «eigentlich» geht. Als das Schweizerische Ost-Institut am 18. März 1970 eine Tagung zu seinem zehnjährigen Bestehen durchführte, stellte es sie nicht unter ein Thema seiner täglichen Arbeit, sondern unter ein philosophisches Leitmotiv. Salvador de Madariaga sprach über die Freiheit.

Auch bei guten Köpfen macht die Furcht vor Abgedroschenheit dieses Thema zu einem Wagnis, und die Ausweichversuche etwa in modische Verfremdungstrickchen ergeben häufig nur eine Läppigkeit zweiten Grades. Zur direkten Aussage über die Freiheit braucht es heute die Grösse, wie sie ein Salvador de Madariaga hat. Der gedruckte Text seiner Rede (er ist auch auf französisch, englisch und spanisch erschienen) bestatigt es.

Die Freiheit wird heute sehr häufig sehr dialektisch verstanden. Dazu sagt Madariaga:

Ein seltsames Paradoxon liegt hier auf der Lauer. Gewöhnlich wird die Freiheit mit Hilfe einer Reihe von Trugschlüssen und Spitzfindigkeiten über ihre Gefahren zerstört.

«Freiheit, wozu?» fragt der Zerstörer der Freiheit; als hätten ihm der Herr oder die Weltgeschichte besondere Vollmachten erteilt, um sich über den gesetz- oder ungesetzmässigen Gebrauch der Freiheit zu äussern. Dies jedoch sind nichts als undurchsichtige Redereien, zum Zweck der Vernebelung; denn in Wirklichkeit war ein Freiheitszerstörer nie ein Feind der Freiheit; und wenn er fragt: «Freiheit, wozu?», so meint er damit eigentlich? «Freiheit, für wen?» Seine Antwort, die er nie erteilt, deren er sich aber immer bewusst ist, lautet: «Für mich und nur für mich.» Eine jede Monokratie beruht auf der Tatsache, dass dem Monokraten die Freiheit aller Lebens-einheiten überlassen wird, über die er herrscht. Und so kommt es, dass der Monokrat die Freiheit mehr als alles andere liebt.

So kommt es denn auch, dass dort, wo von Amtes wegen die Frage gilt: «Freiheit, wozu?», die Freiheit nie die Freiheit des Andersdenkenden ist.

Tatsachen und Meinungen

Salvador de Madariaga

Über die Freiheit

Schweizerisches Ost-Institut

15

Gorki war derart empört über die Unterdrückungsmassnahmen der von Lenin geführten bolschewistischen Regierung, dass er sechs Wochen nach der Machtergreifung zu Lenin sagte: «Du hast einen ganzen Haufen sinnloser Dekrete erzeugt, mit einer Gabel auf Wasser geschrieben... und an die zehntausend Lynchmorde» (S. 110). Und er mahnte das Proletariat: «... dieses sollte wissen, dass Lenin nicht ein allmächtiger Zauberer ist, sondern ein gefühlloser Taschenspieler, der weder die Ehre noch das Leben der Arbeiter zu schonen gedenkt» (S. 107).

Diese Kritik Gorkis war für Lenin unerträglich. Nachdem schon vorher alle demokratischen und sozialistischen Blätter unterdrückt worden waren, gab Lenin im Juli 1918 den Befehl, auch Gorki zum Schweigen zu bringen und seine Zeitung einzustellen. Nun konnte Gorki kein Wort drucken lassen, auf keine Angriffe antworten. Das geschah zum erstenmal in seinem Leben als Schriftsteller.

Das Attentat gegen Lenin am 30. August 1918 bewog aber Gorki, Lenin zu besuchen. Bei diesem Besuch erklärte Lenin: «Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns.» Zuletzt schlug Lenin eine Art von Waffenstillstand vor. Gorki hätte sein Regime so weit zu akzeptieren, dass er innerhalb der historischen Notwendigkeit sich zur Rettung der russischen Intelligenz und der russischen Kultur betätigen könne. Gorki nahm den Waffenstillstand an, wenn er auch seine Vorbehalte gegen Lenins Machtübernahme nicht aufgab. Aber er hörte auf zu kritisieren, solange er in Russland verblieb.

Und so begann Gorkis neue Tätigkeit, deren Ziel die Rettung der russischen Intelligenz und der russischen Kultur unter den unerträglichen Verhältnissen des Terrors und der Hungersnot war.

Oft musste Gorki bei Lenin intervenieren, er erhielt auch Hilfe. Aber dann verlor Lenin die Geduld und wurde wütend über Gorkis wiederholte Einmischung wegen der seiner Diktatur innewohnenden Grausamkeiten. Lenin verteidigte seine Diktatur. Er schrieb: «Die wissenschaftliche Auffassung der Diktatur bedeutet nicht mehr und nicht weniger als unbegrenzte Macht, die auf Gewalt beruht, durch nichts gehemmt, uneingeschränkt durch irgendwelche Gesetze oder Regeln» (S. 145).

Es kam vor, dass die beiden — wie es Gorki schildert — «mit geröteten Gesichtern einander anschrien und mit den Fäusten auf den Tisch hielten». Diese zwei Männer mussten zusammenprallen, da der eine an den Wert und die Heiligkeit eines jeden einzelnen Menschenlebens glaubte und der andere es für zulässig hielt, ganze Klassen und Kategorien von Menschen ohne individuelle Schuld zu verdammen. Diesbezüglich ist bezeichnend ein Gespräch zwischen Gorki und Lenin. Gorki schildert es folgendermassen: «Einmal fragte ich ihn: ‚Scheint es mir nur so, oder tun dir Menschen... leid?‘ — ‚Die Gescheiten tun mir leid. Es gibt nur wenig gescheite Menschen unter uns. Wir sind als Volk zwar intellektuell ganz begabt, aber zu träge. Der wirklich intelligente Russe ist fast immer ein Jude oder jemand mit etwas jüdischem Blut in seinen Adern« (S. 236). Diese Bemerkung Lenins über die Rolle der Juden in der russischen Intelligenz wurde aus allen Ausgaben von Gorkis Werken ausgemerzt.

Letztlich vertiefte sich der Abgrund zwischen Le-

Der Buchtip

Hermann Raschhofer: «Selbstbestimmungsrecht und Völkerbund». Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1969, 87 Seiten. Fr. 10.30.

Die Arbeit von Professor Raschhofer besteht aus zwei Teilen: einer Einführung («Das Selbstbestimmungsrecht in der Völkerbundsära») und einer Dokumentation («Das Juristengutachten im Aalandstreit vom 5. September 1920»).

Im ersten Teil gibt der Autor eine Zusammenfassung über den Streit um die Selbstbestimmung der Bevölkerung der Aaland-Inseln. Hier liest man die sowjetische Stellungnahme von 1917/18 zum Selbstbestimmungsrecht. Stalins Zeilen von 1913 dienen als Richtschnur zum Handeln: «Eine Nation hat das Recht, sogar zu alten Zuständen zurückzukehren. Aber das heisst noch nicht, dass die Sozialdemokratie (damals gleich KP) einen derartigen Beschluss... unterschreiben wird. Die Pflichten der Sozialdemokratie, welche die Interessen des Proletariats vertritt, und die Rechte der Nation... sind zwei verschiedene Dinge» (S. 17). Entsprechend hat Russland das Recht Finnlands auf Trennung anerkannt, gleichzeitig aber die finnischen Roten Garden militärisch unterstützt.

Eine kleine Ungenauigkeit findet sich auf Seite 18: Der Autor erklärt, dass der Artikel 17 der Verfassung von 1936, welcher den Unionsrepubliken das Recht auf Austritt aus der UdSSR gewährt, auf die Deklaration der Rechte der Völker Russlands vom November 1917 zurückgehe. Die Deklaration gewährte aber dieses Recht nicht nur den «staatsbildenden» Sowjetvölkern, sondern auch den übrigen, so dass die Stalinsche Verfassung die Deklaration verletzte. Dass das Austrittsrecht im übrigen reines Papier ist, zeigt sich am besten darin, dass Sezessionspropaganda im Sinne des Unionsgesetzes über staatsfeindliche Delikte vom 25. Dezember 1958 strafbar ist. Die Inanspruchnahme dieses «Rechts» ist also ein Verbrechen! Ein Hinweis darauf hätte die praktischen Möglichkeiten zur Sezession in den Proportionen der Wirklichkeit klargemacht.

J. Sz.

nin und Gorki. Dies wurde vor allem durch zwei Akte schwerster Unmenschlichkeit hervorgerufen; durch den Tod von zwei Dichtern, für die Gorki interveniert hatte. Der erste war der grosse Dichter Alexander Blok. Er litt an Gelenkrheumatismus und sollte wegen seiner Krankheit in ein sonnigeres und wärmeres Land. Trotz Interventionen seitens der Schriftstellergewerkschaft und Gorkis bekam er das Ausreisevisum nicht, bzw. erst einen Tag nach seinem Tod.

Der zweite Fall war noch grösslicher. Der bekannte russische Dichter N. S. Gumiljew wurde — trotz Gorkis Intervention bei Lenin — hingerichtet wegen angeblicher «Teilnahme an einer Verschwörung». Selbst den Zaren ist es nie eingefallen, einen andersdenkenden Poeten erschiessen zu lassen. Man wird vergeblich — sagt der Autor — in den blutbefleckten Annalen der zaristischen Tyrannei nach einem einzigen Falle suchen, in dem ein Dichter wegen oppositioneller

Michail Bulgakow: «Hundeherz». Luchterhand Verlag, Neuwied 1968, 159 Seiten, Fr. 16.—.

Mit etlicher Verspätung tauchen aus der nachrevolutionären Ära in Sowjetrußland manche Perlen auf, wenn auch leider nur vereinzelt. Man hat dabei den Eindruck, dass das offizielle Verbot in Moskau für solche Publikationen auch für den Westen seine Gültigkeit habe. Der Roman des unter Stalin verfeimten Autors konnte endlich nach mehr als vier Jahrzehnten Schubladenseins im Westen erscheinen, aber noch immer nicht — oder bereits nicht mehr — in seiner Heimat. Bulgakow, der gelehrte Mediziner, lässt in seiner phantastischen Satire eine Art von Organtransplantation vornehmen, wie sie später Professor Barnard erfolgreich realisierte. Der Autor lässt in seinem Roman an der eigentlichen Aussage keinen Zweifel. Durch die Transplantation von Hypophyse und Hoden wird bei ihm aus einem Hund zwar ein Revolutionär, aber kein Mensch.

MC

«Ungarn-Jahrbuch 1969». Begründet und herausgegeben von Georg Stadtmüller. Von Hase und Koehler Verlag, Mainz 1969, 240 Seiten.

Man muss dem Geleitwort von Professor Stadtmüller unbedingt beipflichten, der hier die Ansicht äussert, dass sich die Ungarn-Forschung infolge der in sprachlicher Vereinzelung liegenden Schwierigkeit nach wie vor in einer ungünstigen Lage befindet. Nun versucht er seit langen Jahren, diese Lücke zu schliessen und dabei die wertvollsten, einschlägigen Beiträge in seinem Ungarn-Jahrbuch zu publizieren. Das diesjährige Jahrbuch zeichnet sich durch die Vielfalt der erörterten Probleme aus, wobei selbstverständlich die historischen Untersuchungen den Vorzug geniessen. Als eine weitere Eigentümlichkeit des Werkes muss erwähnt werden, dass es nicht etwa einer hungarozentrischen Sicht entspricht, sondern Ungarn in allen den erforschten Bereichen stets mit den Nachbarvölkern und Kulturen im engsten Zusammenhang erforscht. Unter den allesamt interessanten Abhandlungen befindet sich auch ein Aufsatz unseres ersten wissenschaftlichen Mitarbeiters, Professor Révész, über Polen und Ungarn in den Jahren 1830—1848. Forschungsberichte und zahlreiche Rezensionen zum Thema Ungarn runden das wertvolle Buch ab.

MC

Anschauungen hingerichtet worden wäre. Puschkin sympathisierte mit den Dekabristen und verbreitete Gedichte zum Preise der Freiheit und des Widerstandes gegen die zaristische Tyrannei, aber alles, was ihm widerfuhr, war, dass er unter nicht zu harten Bedingungen nach Südrussland verbannt wurde. Dostojewski wurde 1849 zwar zum Tode verurteilt, aber begnadigt und konnte weiterarbeiten.

Gorki wurde sich dessen bewusst, dass die Möglichkeit, zu helfen und zu retten, ein Ende gefunden hatte. Gleichzeitig fühlte Lenin sich mehr und mehr verärgert durch Gorkis Interventionen und empfahl ihm, «sich in Europa in einem guten Sanatorium auszuheilen». Unter diesen Bedingungen blieb Gorki nichts anderes übrig, als ins Ausland zu gehen. Gorki sah Lenin nicht mehr. Ihre stürmische Freundschaft zeigt, dass keiner von beiden in dem anderen fand, was er erwartet hatte.

Franz Klim